

Figuren:

Jean, *gestürzter Herrscher, Angeklagter vor dem Revolutionstribunal*

Suzanne, *seine frühere Geliebte*

Darieu, *Angehöriger des Regierungskreises*

Lucien, *Jeans Freund, Journalist.*

Hélène, *seine Frau und Revolutionsverbündete.*

François, *Anführer der Konterrevolution gegen Jean*

Schölcher, *Bürger des Nachbarlandes und Eigentümer der*

Petroleumfelder.

Einleitung	1
Nietzsches Konzeption des „Willens zur Macht“	2
Inhaltsangabe „Im Räderwerk“	8
Jean Aguerra: Machtsituation, „Verbrechen“ und Gewalt	9
Jean Aguerra: Verantwortung, Machtverständnis und Handlungsmotivation.....	12
Fazit	18
Bibliographie	21

Einleitung

Der *Wille zur Macht* wird oft als die tragende Theorie innerhalb Friedrich Nietzsches Philosophie gesehen. Er ist nach Nietzsche das Wesen der Welt, des Lebens und in jedem Handeln gegenwärtig. Andere Nietzsche-Interpreten sehen den *Willen zur Macht* dagegen eher als ein Experiment. Ist dieses Experiment gelungen? Ist der *Wille zur Macht*, die grundlegendste aller Willensformen? Um diesen Fragen am näher zu kommen, erscheint es ratsam sich auf seine reiferen Gedanken zum *Willen zur Macht*, des späteren Werkes, zu konzentrieren. *Jean-Paul Sartre* war dagegen immer bemüht sich vom *Willen zur Macht* zu distanzieren und ihn als unhaltbar auszuweisen. In seinem Filmszenario *Im Räderwerk* besitzt die Macht allerdings eine entscheidende Schlüsselfunktion. Das Ziel dieser Arbeit soll daher sein zu untersuchen, ob sich Nietzsches Konzeption des *Willens zur Macht* aus *Jenseits von Gut und Böse* und *Zur Genealogie der Moral*, durch die Betrachtung der Figur *Jean Aguerra* aus *Sartres* Filmszenario, entkräften lässt oder ob auch sein grundlegender Wille im *Wille zur Macht* begründet liegt.

Nietzsches Konzeption des „Willens zur Macht“

Eine adäquate Darstellung von Nietzsches Herleitung des *Willens zur Macht*, findet sich vermutlich in Abschnitt 36 von *Jenseits von Gut und Böse*. In diesem macht Nietzsche den Versuch, den *Willen zur Macht* als grundlegenden Willen und Trieb zu postulieren. Zuallererst setzt er dazu die Grundthese an, dass einzig die „Realität“¹ der menschlichen Triebe, von den Menschen als Wirklichkeit erfasst werden kann. Somit ist auch das Denken, das diese Wirklichkeit verarbeitet, für ihn nur ein Wirken dieser Triebe aufeinander. Nun macht Nietzsche, durch eine Frage, den „Versuch“¹, aus der Gegebenheit dieser einzigen Wirklichkeit der Triebe, die gesamte Welt zu verstehen und sie auf demselben „Realitäts-Ränge, welchen unser Affekt selbst hat“¹ zu sehen. Diese *Realität* ist aber nicht als eine „Täuschung, ein[...], Schein“, eine „Vorstellung“¹ zu verstehen, sondern als tatsächliche Wirklichkeit, wie es auch die Affekte sind. Während Nietzsche der *wirklichen* oder *wahren Realität* meist den Schein oder den Irrtum entgegensetzt, als das einzige was uns in der Welt etwas angeht², stehen die Affekte, im Rang ihrer Wirklichkeit, wohl über dem Schein, dem Irrtum und der Täuschung. Diese „Welt der Affekte“¹ wäre für Nietzsche mit „eine[r] Art von Triebleben“³ zu verknüpfen, das sich selbst, durch die organischen Lebensgesetze, völlig reguliert. Dieses Leben ist aber als die „primitivere [...] Vorform des Lebens“^{1,3} zu sehen. Es ist das Stadium in dem noch „Alles in mächtiger Einheit

¹ Friedrich Nietzsche: *Jenseits von Gut und Böse. Vorspiel einer Philosophie der Zukunft*, in: Friedrich Nietzsche: *Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden (KSA)*, Bd. 5, Hg: Giorgio Colli / Mazzino Montinari, München / Berlin / New York 1980, Neuausgabe 2014, S. 54.

² Vgl. Ebd., S. 53-54.

³ Ebd., S. 55.

beschlossen liegt“¹ und sich anschließend in seine organischen Funktionen differenziert und abschwächt, da diese grundlegende „Welt der Affekte“ scheinbar, durch die Auflösung der Einheit und Form, an Macht verliert. Diese Überlegung ist die Grundlage von Nietzsches Herleitung des *Willens zur Macht*. Im Folgenden begründet er die *Notwendigkeit* dieses Versuchs, anhand seiner Methode, die diesen in ihre Art und Weise erfordert. Diese ist so definiert, dass sie vorsieht die erste Art einer Kausalität bis zum Ende durchzudenken, bevor andere mit dieser vernetzt werden. Diese Kausalität, die Nietzsche in diesem Abschnitt als *die Erste* heraushebt, schließt aus der Realität der Triebe, als die einzig subjektiv zugängliche Wirklichkeit, die Realität der, durch Triebe und Affekte dominierten, Grundform des Lebens. Auf diese *erste Kausalität* baut Nietzsches Überlegung, zur „Causalität des Willens“³ auf: Er stellt die Frage, ob der Wille selbst „wirkend“³ ist. Nietzsche bejaht diese indirekt, indem er weiter ausführt, dass der Glaube an die Wirkung des Willens, der Glaube an die Kausalität selbst ist, die der Methode zugrunde liegt. Daher kann er methodisch schließen, dass man die „Willens-Causalität hypothetisch als das einzige [...] setzen“³ muss. Auf dieser Grundlage knüpft Nietzsche seine Kausalitätskette weiter. Er nimmt an, dass der „Wille“³ sich nur auf seinesgleichen auswirken kann und daher alle „Wirkungen“³ als Wirken von Willen, untereinander und aufeinander, zu verstehen sind. Diesem Konzept folgt alles „mechanische Geschehen, insofern eine Kraft darin tätig wird“³. Nietzsche verdeutlicht damit auch die Vergegenständlichung eines starken und mächtigen Willens innerhalb einer Wirkung. Dies führt ihn zum letztem Kettenglied: Wenn diese

Kausalität als gesetzt gesehen wird, könnte man den „Wille[n] zur Macht“³ als „Grundform des Willens“³ definieren, die allen differenzierten und entwickelten Trieben zugrunde läge. Da alle Wirkung Wille ist, leitet Nietzsche daraus den *Willen zur Macht*, als „alle wirkende Kraft“³, ab. Weiter legitimiert Nietzsche das Resultat seiner Herleitung als Lösung für die Problematik des Fortpflanzungs- und Lebenserhaltungstriebes, und resultiert aus seiner Herleitung damit die grundlegende Kraft in allen „organischen Funktionen“³ und somit das Wesen der Welt, als *Wille zur Macht*. Die viel geteilte Meinung, dass der *Wille zur Macht* das grundlegende Moment in Nietzsches Philosophieren ist, sollte allerdings schon anhand dieses Abschnittes hinterfragt werden. Ohne Zweifel hat diese Konzeption viel Einfluss auf seine Betrachtungen, doch lässt sie sich nicht eventuell treffender als ein Experiment verstehen? Viele seiner Formulierungen deuten dies an. Angefangen dabei, dass er seine gesamte Herleitung mehrfach als „Versuch“^{1,3} kennzeichnet. Außerdem stellt Nietzsche die *Frage* danach, ob „dies Gegebene [die Realität der Triebe] nicht ausreicht“¹, was eine Verneinung derselben in Aussicht stellt und dadurch die Grundlage seiner gesamten Herleitung von vornherein hinterfragt. Dies verleiht seiner experimentellen Vorsicht Ausdruck. Die Kausalität des Willens setzt er ebenfalls bloß als „hypothetisch“³ voraus. Auch seine folgende These, der „Willens-Wirkung“³ in jedem Wirken, bezeichnet er als „Hypothese [die man] wagen“³ müsse. Zuletzt ist seine abschließende Herleitung des *Willens zur Macht*, beginnend bei der Festsetzung desselben als Grundwillen aller Triebe, im Modus des Konjunktiv II verfasst. Diese grammatikalischen und

sprachstilistischen Gesichtspunkte verleihen der Herleitung den Charakter eines Gedankenexperimentes und lassen dieses Konzept kaum als absolut bestehen. Einzig seine Methodik scheint die Plausibilität der Theorie für Nietzsche zu stützen, da er in dem „Gewissen der Methode“³ die Notwendigkeit seines Versuches begründet sieht. Daraus resultiert für ihn ein „[M]üssen“³ des Versuchens.

Da Sartres Jean Aguerre in einem wirklichkeitsnahen politischen Szenario agiert, gilt es zwar vorerst die Herleitung des *Willens zur Macht* bei Nietzsche, aber auch seine praktischen Manifestationsformen zu analysieren. Der *Wille zur Macht* findet seine Ausübung in Nietzsches Philosophieren meistens in einer Erhöhung derjenigen, die Macht anstreben, oder sie bereits besitzen und erhalten und steigern wollen. Sie erheben sich, durch Grausamkeit, Gewalt, und Missbrauch, über schwächere Ohnmächtige. Dies lässt sich an den folgenden Stellen und Gedanken in *Jenseits von Gut und Böse* und *Zur Genealogie der Moral* exemplarisch aufzeigen, wird aber vor allem dadurch deutlich, dass die „Ausbeutung“⁴ für Nietzsche in dem „Wesen des Lebendigen, als organische Grundfunktion [liegt], sie ist Folge des eigentlichen Willens zur Macht, der eben der Wille des Lebens ist.“⁴ In ihrer Wirklichkeit ist sie das „Ur-Faktum aller Geschichte“⁴. Die Ausbeutung als Wesensanteil des *Willens zur Macht* ist also mit der Charakterisierung desselben aus Abschnitt 36 in Verbindung zu bringen. Sie ist für Nietzsche unweigerlich Teil des *Willens zur Macht*

⁴ Ebd., S. 208.

und genauso wie dieser in den Ur- und Vorstufen allen organischen Lebens verankert. Wie sich dieser bei Nietzsche in spezielleren praktischen Formen ausdrückt und das seine Vorstellung von Macht und Glück in strengen Zusammenhang zueinanderstehen, kann man an folgenden Beispielen beobachten.

Bei den Angehörigen der sogenannten „Herren-Moral“⁴ findet der *Wille zur Macht* seine Auslebung in einer gewaltsamen Unterdrückung, derjenigen, die sie beherrschen. In einem Zustand der „Macht-Begierden“⁵ machen sie sich die Schwachen untertan. Sie empfinden sich als die Guten, während sie alles andere, alles Schwache, als das Schlechte werten.⁶ Auch nach einem mörderischen Streifzug der Zerstörung würden sie sich noch erhaben und über allem Schwachen fühlen. Das sowohl Macht- als auch Glücksgefühl in ihrem Wesen verbunden sind, zeigt Nietzsche mehrfach, durch die Nennung beider Begriffe, im selben Satz einer Charakterisierung der Starken.⁷ Die Vornehmen, Starken und Glücklichen sind es die sich wie „Raubmenschen“⁸, in einer „Lust in allem Zerstören, [...] des Sieges und der Grausamkeit“⁹ auf schwächere Völker und Menschen stürzen. Nietzsche nennt es das „Gefühl der Fülle, der Macht, [...] das Glück der hohen Spannung“¹⁰. Die Erfüllung ihres *Willens zur Macht*

⁵ Ebd. S. 206.

⁶ Vgl. Ebd. S. 206, Friedrich Nietzsche: *Zur Genealogie der Moral. Eine Streitschrift*, in: Friedrich Nietzsche: *Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden (KSA)*, Bd. 5, Hg.: Giorgio Colli /azzino Montinari, München / Berlin / New York 1980, Neuauflage 2014, S. 274-275.

⁷ Vgl. Ebd. 267, S. 278, S. 271.

⁸ Nietzsche, *Jenseits von Gut und Böse* S. 206.

⁹ Ebd., S. 275.

¹⁰ Ebd., S. 209.

geschieht in jeder ihrer Handlungen, die immer zwangsläufig mit einem Glücks- und Wohlgefühl verbunden sind.¹¹

Eine weitere Art der Auslebung erfährt der *Wille zur Macht* in der Vergeltung des Gläubigers am Schuldner, die in einem Vertragsverhältnis stehen. Ersterem wird dieses Recht zugesprochen, da Zweiter durch eine Schädigung des Gläubigers, diesem gegenüber in Schuld geraten ist. Da er diese Schuld nicht auf anderem Wege bezahlen kann, besteht die „Äquivalenz“¹² des Schadens in seinem Schmerz und dem daraus resultierenden „Wohlgefühl [des Gläubigers], seine Macht an einem Machtlosen unbedenklich auslassen zu dürfen“¹³. Dieser „Genuss in der Vergewaltigung“¹⁴ lässt den Gläubiger an einem „Herren-Rechte“¹⁴ teilhaben und steigert sich gleichwertig zur Zunahme der Machtdifferenz von Gläubiger zu Schuldner. Die Erfüllung seines *Willens zur Macht* geht daher auch bei ihm mit einem Glücksgefühl einher.

In all diesen Ausprägungen ist der *Wille zur Macht* sowohl grundlegendster Handlungstrieb, als auch untrennbar mit Gewalt und Unterdrückung, sowie einem Lust-, Wohl-, und Glücksgefühl, verknüpft. Nach Nietzsche ist der *Wille zur Macht* also der tiefste Trieb aller Handlungen, im Zustand der Macht oder Ermächtigung, der meist durch eine gewalttätige Unterdrückung erreicht wird. Dabei erfolgt ein Glücksgefühl. Grundlegend lässt sich das Wesen des *Willens zur Macht* bei Nietzsche als eine wirkende Manifestation seiner selbst, in der

¹¹ Nietzsche, *Zur Genealogie der Moral*, S. 272.

¹² Ebd., S. 299.

¹³ Ebd., S. 299-300.

¹⁴ Ebd., S. 300.

Umwelt und in anderen, deuten. Durch eine solche Durchsetzung des eigenen Willens wird Macht erreicht und erhalten. Ist es nun möglich Jean Aguerre Nietzsches *Willen zur Macht*, als den grundlegendsten Handlungstrieb, nachzuweisen? Diese Frage fordert eine eingehende Untersuchung der Figur Jean Aguerre (im Folgenden „Jean“) und deren Entwicklung im Verlauf des Buches.

Inhaltsangabe „Im Räderwerk“

Jean ist der Anführer einer Revolution, gegen den Regenten seines kleinen Landes. Diese Revolution gelingt, vor allem durch das Dreiergespann Jean, Lucien Drelitsch (im Folgenden Lucien), und Hélène. Doch der Revolution fallen auch Unschuldige zum Opfer. Anschließend wird Jean zum Regierungschef ernannt. In der neuen Position setzt er dann aber, zum großen Ärger seiner Mitrevolutionäre, nicht die ursprünglichen Ziele der Revolution, sondern, mit gewalttätigen Mitteln, seine eigenen Vorhaben durch. Statt etwa die Nationalisierung der privaten Petroleumfelder, zu erwirken, und die Arbeiter aus ausbeutenden Verhältnissen zu befreien, industrialisiert er die Landwirtschaft. Seine Maßnahmen haben Aufstände zur Folge, die er grausam niederschlagen lässt. Das Volk erhebt sich gegen den neuen Tyrannen und es kommt zur Konterrevolution, die Jean stürzt und vor ein Tribunal stellt. Dort soll über seine Verbrechen gerichtet werden. Letztendlich wird er zum Tode verurteilt. Mit Hilfe verschiedener Zeugenaussagen, die in Rückblenden dargestellt werden, webt *Sartre* die Geschehnisse um Jean, seit dem Beginn der ersten Revolution, in die Hauptszene der Verhandlung, ein.

Jean Aguerre: Machtsituation, „Verbrechen“ und Gewalt

Zu Beginn des Prozesses wird das Gefühl vermittelt, Jean hätte in seinem politischen Handeln, ausschließlich die Macht, mit repressiven Mitteln der Gewalt, angestrebt. Es werden ihm verschiedene Verbrechen vorgeworfen. Dadurch entsteht ein erstes äußeres Bild von Jean, dass seine Machterfüllung in der Ausübung von Grausamkeit und Gewalt sehen würde. „Mörder!‘ [und] [...] Diktator!“¹⁵ schreit das Volk. François, der Anführer der Konterrevolution und Vorsitzender des Tribunals, fasst die drei Hauptanklagen zusammen: Erstens, die Einschränkung der grundlegenden Freiheiten, in Form der Aufhebung der demokratischen Gewaltenteilung und Einschränkung der Pressefreiheit, sowie die Ermordung des Journalisten Lucien. Zweitens, die vorschnelle Industrialisierung der Landwirtschaft und die Massendeportation aufständischer Bauern. Drittens, die Kooperation mit dem Ausland, in der Frage um das Petroleum und die Einzwängung der Arbeiter in eine leidvolle Situation.¹⁶ Die anfänglichen Zeugen, die sich nun zu diesen Verbrechen äußern sollen, bekräftigen den Eindruck von Jean, als diktatorischen Mörder, mit einem *Willen zur Macht*, der sich in Gewaltausübung befriedigt. Darieu, früherer Angehöriger des engen Kreises um Jean, sagt über eine Situation aus, in der er und Lucien von einer Befragung der Bauern im Land zurückkehrten und Jean den Bericht vorlegten.¹⁷ Ihre Studie sollte herausfinden, ob die Bauern für die Industrialisierung der Landwirtschaft bereit wären,

¹⁵ Jean-Paul Sartre: *Im Räderwerk. Die Tragödie der Macht*, Ullstein-Buch Nr. 15, Verlag des Goldenen Vlies, Frankfurt/M, 1966, S. 19.

¹⁶ Vgl. Ebd., S. 21.

¹⁷ Vgl. Ebd., S. 22-26.

welche Jean als Mittel gegen die Knappheit an landwirtschaftlichen Produkten anwenden wollte. Lucien und Dariou warnen Jean davor, dass diese Maßnahme einen fürchterlichen Aufstand der Bauern zur Folge haben würde, da sie dafür zu rückständig sind. Jean reagiert darauf mit scheinbarer Gelassenheit und macht kaum den Eindruck als würde er etwas an seinem Plan ändern. Daraufhin werden sie rausgeschickt und Lucien ist der Überzeugung, Jean sei zum Tyrann geworden. Auch Dariou bekräftigt diesen Eindruck, am Ende seiner Zeugenaussage, vor dem Tribunal. In der Tat setzte Jean seinen Plan durch, was einen Aufstand und die Niederschlagung desselben durch Regierungstruppen zur Folge hatte. Verbrannte Dörfer, sowie deportierte und tote Bauern waren das Resultat. Nach der nächsten Zeugenaussage, in der Suzanne, eine ehemalige Revolutionsverbündete und Geliebte Jeans, die Behauptung aufstellt, die Machtergreifung und das Blutvergießen wären sein persönliches „Äquivalent“ gewesen, um seinen persönlichen Hass zu stillen, wird von den Geschworenen entschieden, dass im weiteren Prozess nicht nur über die Taten, sondern auch über den Menschen, gerichtet wird.¹⁸ Daraus resultieren weitere Anschuldigungen an Jean. Sein persönlicher Diener wirft ihm vor, bei der Nachricht über die grausamen Folgen der Niederschlagung, gelacht, Orgien veranstaltet und sich in seiner Machtsituation, sowie mit der Gewaltausübung höchst wohl gefühlt zu haben.¹⁹ Dies bestätigt auch Suzanne, die Jeans Eintritt in die Räumlichkeiten des ehemaligen

¹⁸ Vgl. Ebd., S. 28-29.

¹⁹ Vgl. Ebd., S. 40.

Regenten als erfüllt von Machtgefühlen beschreibt.²⁰ In ihren weiteren Zeugenaussagen kommen zusätzliche Verbrechen zum Vorschein, die seine Gewaltlust beweisen sollen. Sie bestehen darin, dass Jean Benga, seinen Konkurrenten auf die Position des Revolutionsführers, aus Lust an Macht und Gewalt, als Verräter der Revolution verleumdet und anschließend umgebracht haben soll, um ihn so aus dem Weg zu schaffen.²¹ Kurz bevor Jean loszieht um Benga zu erschießen beschreibt Suzanne seine Lust an der Gewalt als „lächeln mit fast sadistischer Bosheit“²². Später stellt sich heraus das Benga unschuldig war.

Nach diesen Vorwürfen bekräftigt sich deutlich das Bild von Jean, als Menschen mit dem nietzscheanischen *Willen zur Macht*, in der Ausprägung des Vornehmen und Starken, der sich nicht um die Opfer seiner Taten kümmert, oder der des Gläubigers, der aus dem Wohlgefühl der Misshandlung Macht schöpft. Sein Wille würde also in der gewaltvollen Misshandlung und Unterdrückung anderer erfüllt werden, wodurch er Lust und Glück verspürt. Ob dieses Bild eine adäquate Erklärung für Jeans Handlungsmotivation und seinen Grundwillen ist, und das Machtverständnis Jeans dem des Vornehmen und des Gläubigers bei Nietzsche entspricht, oder ob es sich damit komplexer verhält, auf Jean eher eine andere Art des *Willens zur Macht* zutrifft und es diesen erneut zu überdenken gilt, ist in dieser Arbeit zu prüfen.

²⁰ Vgl. Ebd., S. 64.

²¹ Vgl. Ebd., S. 82-86.

²² Ebd., S. 85.

Jean Aguerra: Verantwortung, Machtverständnis und Handlungsmotivation

Die Verzerrungen der Wirklichkeit durch Suzanne, die Jean aus persönlichem Hass verleumden will, wird von den Zeugenaussagen Hélènes, der Witwe Luciens, aufgelöst. In ihren und Jeans Zeugenaussagen, kommen seine, zu Beginn versteckten, Handlungsmotivationen langsam zum Vorschein. Bis zum Ende des Tribunals hat sich so ein differentes Bild von Jean ergeben. Dadurch werden die Verbrechen, die ihm vorgeworfen werden, als solche in Frage gestellt. Seine Lust an der Gewalt wird schon fraglich als Jean verhindern will, dass es seinetwegen noch mehr Tote gibt. Selbst die, welche seine Festnahme gekostet hat, erachtet er als zu viele. Auch verzichtete er zuvor auf die Festnahme seines Widersachers François, da es zu viel Blutvergießen bedeutet hätte.²³ Es wird dadurch langsam deutlich, dass Jean jede vermeidbare Gewalt abzulehnen scheint. Dieser Eindruck verstärkt sich, durch weitere Einblicke in den Verlauf der ersten Revolution. Bereits damals versuchte er stetig eine rationale, gewaltarme Vorgehensweise bei seinen Mitstreitern durchzusetzen. Er handelte mit Vernunft. Handlungen, die den übrigen Revolutionären zu passiv erschienen, waren für ihn die Richtigen, da sie das Gelingen der gesamten Revolution gewährleisten hätten. Er plädierte für Weitsicht. Doch es wird für Bengas gewaltgeladenen Vorschlag und gegen seinen entscheiden.²⁴ Jean erkennt dadurch die *Notwendigkeit* von Gewalt, um die Revolution zum Erfolg zu führen, langsam an, behält aber seine

²³ Vgl. Ebd., S. 10, S. 12, S.14-15.

²⁴ Vgl. Ebd., S. 95-98.

Weitsicht bei. Daher fällt er seine Entscheidungen in Aussicht auf den Erfolg der Revolution. Anhand dieser Handlungsmaxime lässt sich auch der Vorwurf entkräften, Jean hätte Benga aus Lust an der Gewalt und aus dem Verlangen nach bloßer Macht umgebracht, um alleiniger Anführer der Revolution zu sein. Er hat ihn aus zwei Gründen getötet: Erstens, hatte er im Revolutionskomitee dafür gestimmt ihn umzubringen, da Benga als Verräter die gesamte Revolution gefährdet hätte. Zweitens hatte er ihn *für* Lucien getötet, der vom Komitee eigentlich durch das Los dazu bestimmt war.²⁵ Lucien war Jeans bester Freund und er sah ihn wie einen kleinen Bruder. Doch dieser hielt sich strikt an seine pazifistische Handlungsmaxime und verweigerte daher diese Tat, da er unter keinen Umständen seine Hände mit Blut beschmutzen wollte. Aus Liebe zu Lucien hatte Jean ihn davor bewahrt und Benga an seiner Stelle getötet.

Doch es wird deutlich, dass es ihm nicht leicht fällt dieses Opfer für Lucien zu bringen, wenn er sagt „Warum ich? Warum immer ich? Habe ich nicht auch das Recht, meine Hände rein zu halten! [...] Ich will nicht töten. Das Los hat ihn bestimmt.“²⁶ Er tut es trotzdem, da er die Revolution retten will. Später beginnt Lucien Artikel, gegen die brutalen politischen Maßnahmen Jeans, die er als Regierungschef tätigt, zu schreiben. Um weitere Artikel zu verhindern sperrt Jean Lucien ein. Fast ein Jahr ist er in Gefangenschaft, bis er erkrankt und stirbt. Der zu Beginn des Tribunals entstandene Vorwurf, dass Jean, durch diese gewaltsame Maßnahme, seine Macht, in der Misshandlung und

²⁵ Vgl. Ebd., S. 119, S. 122-124.

²⁶ Ebd., S. S. 161.

Ermordung Luciens, befriedigt hätte, wird angesichts einer genaueren Betrachtung fragwürdig. Da er Lucien liebt und die Gewalt verabscheut, wird es klar, dass er diese Maßnahmen wieder aus ihrer dringenden Notwendigkeit durchgeführt hatte, nicht um in der Gewalt seinen *Willen zur Macht* zu erfüllen.²⁷ Dass seine Handlungen, wie die Verhaftung Luciens und die Niederschlagung des Bauernaufstandes nicht der Machterfüllung durch Gewalt und Unterdrückung entspringen, lässt sich durch die Betrachtung von Jeans Verständnis von Macht nachvollziehen: Er hat stets das Wohl der Meisten im Sinn. Erst das Gelingen seiner Revolution²⁸, später das Wohl des ganzen Landes. Noch vor der Revolution begriff Jean, dass die Besitzer der Petroleumfelder zu stark waren, um diese direkt anzugreifen. Sein Vorhaben war es, die revolutionäre Situation, durch eine genaue Planung, auszubauen, dann die Revolution durchzusetzen und ihre Erfolge zu erhalten.²⁹ Doch in seinem Verständnis brach die Revolution zu früh aus und er sah sich gezwungen sie mit Gewalt durchzusetzen.³⁰ Darum nahm er auch den Tod Bengas in Kauf, da man „um eine Sache zu retten, manchmal gezwungen war, Unschuldige zu opfern.“³¹ Seine Vorstellung von Macht wäre in einer Situation erfüllt, in der er seinen Willen – die Ziele der Revolution durchzusetzen – manifestieren könnte. Jean sieht daher die Notwendigkeit der Maßnahmen, durch eine Gewaltinstrumentalisierung, für das Erlangen dieser Art von Macht, begründet. Sie würde es ihm ermöglichen das Gute für das Land und

²⁷ Vgl. Ebd., S. 148.

²⁸ Vgl. Ebd., S. 103.

²⁹ Vgl. Ebd., S. 158.

³⁰ Vgl. Ebd., S. 167.

³¹ Vgl. Ebd., S. 166.

alle Bürger zu erwirken. Das bedeutete die Revolution mit aller Macht zu retten. In der Situation als Regierungschef galt es daher die Petroleum-Angelegenheit im Status quo zu belassen. Schölcher, der Eigentümer des Petroleums und Bürger des größeren Nachbarlandes, hatte die Unterstützung seiner Regierung und so drohte Krieg und ein vom Nachbarland eingesetzter Regent, würde die Nationalisierung durchgesetzt werden. Dies begründet auch, warum Jean versuchte, eine demokratische Regierung zu verhindern und alleiniger Herrscher zu bleiben. Eine demokratische Regierung hätte sofort eine Nationalisierung erwirkt, wie es das ganze Land wollte. Für Jean hieß es durchzuhalten. Es war noch zu früh und so musste er gegen das ganze Land herrschen und den Hass ertragen, um seine Macht zu halten und so das nachhaltig Gute zu erwirken.³² Da die Nationalisierung unmöglich war, erschien die Industrialisierung der Landwirtschaft als der einzige Weg, um die Unabhängigkeit des Landes, gegenüber dem Ausland, zu erwirken. Doch die Bauern waren zu rückschrittlich, um das zu begreifen und so musste Jean auch hier – in der Absicht des Guten – zum Instrument der Gewalt greifen. Jean sah sich vor die Wahl gestellt: Das Land selber mit Gewalt zu regieren oder es dem Regenten zu überlassen, von dem er noch grausameres erwartete. „Glaubst du er hätte nicht hundertmal soviel deportiert? Ich mußte wählen.“³³, rechtfertigt sich Jean, vor dem sterbenden Lucien. Der selben Motivation folgte auch das Einsperren von Lucien. Er musste die Revolution und daher seine Macht für mindestens fünf Jahre retten, bis

³² Vgl. Ebd., S. 129, S. 170-171, S 180.

³³ Ebd., S. 181.

sich die Situation entspannen würde. Luciens Artikel würden dies, durch die starke Polemik, die sie gegen Jean enthielten, verhindern. Es war also keinesfalls die Lust an der Gewalt und der Unterdrückung, die ihn zu diesen Handlungen verführte. Stattdessen hatte er das Gefühl zur Gewalt verurteilt zu sein. Gegen diese, die in seinem Land, unter der Regierung des Regenten, herrschte sah er „nur eine Waffe: die Gewalt!“³⁴ Gleichzeitig verabscheute er dieselbe schon früh, da er durch sie, schon in der Kindheit, einen Arm verloren hatte.³⁵ Jean war sich seiner Verantwortung bewusst und sie machte ihm, ganz im Sinne *Sartres*, Angst: Die Angst, die in jeder Verantwortung steckt, da sie eine freie Wahl aus vielen Möglichkeiten verlangt. Nur durch die persönliche Entscheidung erhält die Möglichkeit Wert und Wirklichkeit.³⁶ Aus dieser Verantwortung heraus handelt er, im Streben nach seiner Überzeugung des Guten und wendete dafür die notwendige Gewalt an. Auf Grund dessen beteuerte Jean vor dem Tribunal, dass er keine seiner Maßnahmen bereut.³⁷

Sein *Wille zur Macht* manifestiert sich nicht in der bloßen Gewaltanwendung, sondern in der Rettung der Revolution, die für ihn ein Land ohne Hungersnöte und Devisenarmut und dadurch die Unabhängigkeit, gegenüber dem Ausland ermöglichen würde. Darum erzeugt die bloße Gewaltanwendung bei ihm – im Gegensatz zum Vornehmen und Starken und zum Gläubiger – auch kein Glücksgefühl. Daher stellt sich auch die Aussage des Dieners, dass Jean gelacht hätte,

³⁴ Vgl. Ebd., S. 153.

³⁵ Vgl. Ebd., S. 173, S. 149.

³⁶ Vgl. Ebd., S. 24., Jean-Paul Sartre: *Der Existenzialismus ist ein Humanismus*, 8. Auflage, 2016, Rowohlt Verlag, S. 153.

³⁷ Vgl. Jean-Paul Sartre: *Im Räderwerk*, S. 148.

während er eine Orgie hielt und die Nachricht über die deportierten und toten Bauern erhalten hatte, als Verleumdung heraus.³⁸ Anstatt von Handlungen der Gewalt erfüllt zu werden, leidet er unter ihnen, da sie nicht seinem eigentlichen Willen entsprechen. Stets spürt er seine Verantwortung und momentane Ohnmacht. Die Frage, ob er nicht über seine Regierungsposition glücklich wäre, verneint er,³⁹ denn sein *Wille zur Macht* ist, noch lange nicht erfüllt. Die Revolution ist noch nicht gerettet. Es wird ihm dagegen verunmöglicht seinen Willen in der Umwelt zu manifestieren und das Gute in seinem Sinne zu tun. Bei der Erkenntnis, dass er Lucien einsperren muss und als dieser dann erkrankt, „sieht [er] leidend [...] und tieftraurig“⁴⁰ aus. Angesichts seiner Taten beginnt Jean sich vor sich selbst zu fürchten. Um die Notwendigkeit der Gewalt und seine gleichzeitige Ohnmacht zu ertragen, begann er zu trinken und hatte dazu starke Schlafstörungen. Schlussendlich ist er völlig verzweifelt.⁴¹ Den Ausdruck des eigenen Willens und das Glücksgefühl, durch gewalttätige Unterdrückung, wie es dem Vornehmen, Starken und dem Gläubiger zuteilwird, lässt sich bei Jean nicht feststellen. Er leidet unter der Ohnmacht, die Ziele der Revolution nicht verwirklichen zu können.

³⁸ Vgl. Ebd. S. 44.

³⁹ Vgl. Ebd. S. 168.

⁴⁰ Ebd., S. 140.

⁴¹ Vgl. Ebd. S. 166, S. 34-35, S. 171, S. 176.

Fazit

Jean-Paul Sartre will an der Figur Jean Aguerre aufzeigen, dass sie zu Beginn den Anschein erweckt ihre Macht in Handlungen der Grausamkeit und Unterdrückung auszuleben und sie in der Machtsituation als Regierungschef erfüllt zu sehen, während sich im Verlaufe des Tribunals sein individueller „Entwurf“ als grundlegend für sein Handeln herausstellt. Dieses Konzept des *Entwurfs* ist in *Sartres* Philosophie zentral und besagt, dass der Mensch, durch das Wegfallen von Gott, als Urheber des menschlichen Wesens, in die Verantwortung gezwungen wird, sich in seinem Handeln als solcher zu entwerfen. Da er dies nach seiner subjektiven Vorstellung des guten Menschen tut, entwirft er damit auch seine Vorstellung der Menschheit, als Gesamtheit von Individuen.⁴² *Sartre* will Jean als verantwortungsbewussten Existenzialisten darstellen, dessen grundlegender Wille – der in der Umwelt wirksam ist – nach dem individuellen Entwurf und somit nach Jeans Verständnis des Guten ausgerichtet ist. Dadurch versucht *Sartre* sich von Nietzsches Vorstellung des *Willens zur Macht*, als grundlegenden Wirkungstrieb, zu distanzieren. Dies gelingt ihm allerdings mit der Figur Jean nur bedingt, da auch diesem eine Form des *Willens zur Macht* zugrunde liegt. Jeans Wille findet seine Erfüllung nur eben nicht in der Unterdrückung, Vergewaltigung und Misshandlung, wie es derjenige des Starken, Vornehmen und des Gläubigers tut. Stattdessen besteht

⁴² Vgl. Jean-Paul Sartre, *Der Existenzialismus ist ein Humanismus*, 8. Auflage, 2016, Rowohlt Verlag, S. 149-151.

Macht für ihn in dem Handeln nach dem Entwurf seiner selbst und der Gesellschaft, weswegen sie nur mit dem Erreichen der Ziele der Revolution erfüllt wäre. Daher ist Jeans Streben danach die Revolution zu retten allerdings auch lediglich der Weg seine Art des *Willens zur Macht* zu erfüllen. Dass *Sartre* in Nietzsches Philosophie verhaftet bleibt zeigt sich leicht, wenn man Jean mit Nietzsches Ausprägung des *Willens zur Macht* beim *asketischen Priester* in Verbindung setzt, dessen Tyrannei nicht so sehr in der Gewalt als eher in der Darstellung der Nicht-Leidenden als Feindbild, besteht. Gemeinsam mit dem asketischen Priester ist Jean erstens, dass ihre Machtsituation in einer „Herrschaft über Leidende“⁴³ besteht. Jeans „Heerde“⁴³ der Leidenden sind zu Beginn seine Mitrevolutionäre und später das Volk, über das er regiert. Erst ist er ihnen „Stütze“⁴³ und später „Tyran“⁴³. Zweitens ist Jean, wie auch der asketische Priester, ebenfalls ein Leidender, der sich durch seine Willensstärke über die anderen erhebt. Drittens vereint Jean, in seiner anführenden Situation, seine Revolutionäre – gleich dem asketischen Priester – unter einem Feindbild: Die „Gesunden“⁴³, als das Regime und das Petroleumkartell. Allerdings entspricht Jean nur scheinbar dem asketischen Priester, da er entgegen diesem zwar seine Leidens-Herde als Regierungschef unterdrückt, doch nur um langfristig den Kampf gegen die Feinde zu gewinnen. Um diesen Kampf zu gewinnen und später das Leiden der Bürger seines Landes auf lange Sicht zu verringern benutzt Jean die Instrumentalisierung der Gewalt. Im Gegensatz zum vergiftenden

⁴³ Nietzsche, *Zur Genealogie der Moral*, S. 372.

listigen asketischen Priester versucht er so sein Land nachhaltig zu „heilen“, da ihm die bloße Herrschaft über die Leidenden nicht als „seine Art von Glück“⁴³ ausreicht.⁴⁴ Dies alles benötigt ein Denken des *Willens zur Macht* über Nietzsche hinaus. Jeans *Wille zur Macht* ist weder durch die bloße Gewalt, noch durch die Herrschaft über die Leidenden, erfüllt. Er erkennt lediglich die Instrumentalisierung von Unterdrückung und Vergewaltigung, seiner Unterstehenden, als einen Weg an, ihn zu erfüllen. Sein grundlegender Trieb und *Wille zur Macht* ist aber trotzdem in dem Streben nach der Rettung der Revolution, dem verantwortlichen Handeln nach seinem *Entwurf*, im Zeichen *Sartres*, sowie in seiner Vorstellung des Guten, für die Gesellschaft, begründet. Aus dem *Willen zur Macht* strebt er nach der Erfüllung seines Entwurfs des Guten, da sich darin sein Wille in der Umwelt und in anderen verkörpert. Es ließe sich als der „Wille zur Macht des Entwurfs“ formulieren. Eine Ausprägung des *Willens zur Macht* dieser Art lässt sich bei Nietzsche nicht finden. Sein Experiment muss also fortgesetzt und -gedacht werden.

⁴⁴ Vgl. Ebd., S. 373.

Bibliographie

Friedrich Nietzsche: *Jenseits von Gut und Böse. Vorspiel einer Philosophie der Zukunft*, in: Friedrich Nietzsche: Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden (KSA), Bd. 5, Hg: Giorgio Colli /azzino Montinari, München / Berlin / New York 1980, Neuausgabe 2014, S. 54-209.

Friedrich Nietzsche: *Zur Genealogie der Moral. Eine Streitschrift*, in: Friedrich Nietzsche: Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden (KSA), Bd. 5, Hg: Giorgio Colli /azzino Montinari, München / Berlin / New York 1980, Neuausgabe 2014, S. 267-372.

Jean-Paul Sartre: *Der Existenzialismus ist ein Humanismus*, 8. Auflage, 2016, Rowohlt Verlag, S. 149-153.

Jean-Paul Sartre: *Im Räderwerk. Die Tragödie der Macht*, Ullstein-Buch Nr. 15, Verlag des Goldenen Vlies, Frankfurt/M, 1966, S. 10-181.